

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 37 (1911)
Heft: 22

Artikel: Hessischer Blumentag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-443839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Und sie leben den Splitter im Auge des Nächsten, aber . . .“

In wie man zu sagen pflegt, in Ehren am Redaktionsstisch im Sanktissimum seiner Zeitung grau und immer gräulicher gewordener Redakteur sucht nach den Erfahrungen vor, während und nach den allerortigen Wahlen, seine moralischen Betrachtungen über das Gebahren der gegnerischen Presse bei jenen Gelegenheiten, seinem mit Galle und Druckerfchwärze getränkten Papierherzen in folgenden Sätzen Luft zu machen.

Ueber den Anstand und guten Ton in der Presse. „Wir dürfen mit wahrer Genugtuung berichten, jetzt wo wir ganz ruhig und nicht voreingenommen über die letzte Campagne nachdenken können, daß der Ton und die Schreibweise in den Tagesblättern ein entschieden anständiger geworden ist. Es sind zwar zuweilen in gewissen Zeitungen, welche doch vor Allen mit gutem Beispiele vorangehen sollten, Ausdrücke gebraucht worden, welche unter ehrenhaften Leuten geradezu verpönt und eines anständigen Journalisten und Gentlemans ganz unwürdig, ja unmoralisch sind.“

Woher kommt dieses? Ganz einfach daher, daß viele von diesen sogenannten Journalisten von Hause aus ganz gewöhnliche, gemeine Knoten sind, die es nicht begreifen können, daß man sich in der Journalistik auch eines gewissen Anstandes zu befleißigen hat. Man muß solchen fleißigen Preßbengeln, welche sich hauptsächlich nur durch Schimpfen auf andere Kollegen bemerklich machen, ganz einfach ihr ungewaschenes Maul gehörig verstopfen. Es sind uns mehrere solcher dreckigen Schmutzfinken bekannt, denen es offenbar das größte Vergnügen bereitet, sich den anständigen und gebildeten Leuten gegenüber als Hallunken und Preßbanditen zu gebärden und einen solchen verfeuchenden Sumpfgestank um sich verbreiten, daß es Menschen von ehrlicher und vornehmer Gesinnung unmöglich wird, sich mit ihnen zu befassen. Wir können uns erst dann ein gänzlich zivilisiertes Volk nennen, wenn dieses journalistische Freibeutertum und politische Brigantennwesen unbarmherzig mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist.

Was die Leistungsfähigkeit solcher Schmutzfinken anbelangt, wird sie noch von ihrer bodenlosen Ignoranz übertroffen; nicht genug daß sie auf beständigem Kriegsfuß

mit den allgemeinen Regeln der Orthographie stehen, erschrecken sie sich, den angesehensten Männern unserer Partei die blödesten Gottfassen anzuhängen, um damit die Schwächen und Impotenz ihrer eigenen Führer zu verdecken. Diese, bei unseren Lesern schon längst als wahre Mustereemplare dickhäutiger, politischer Bauernfänger bekannt, sollen zuerst das Studium der Anfangsgründe des politischen Anstandes, besonders des journalistischen, sich zur Hauptaufgabe machen, bevor sie sich erdreisten in die Politik unseres Landes mit täppischen Händen eingreifen zu wollen und mit Hilfe der von ihnen irreführten Hammelsherde in ihren Organen von der Wohlfahrt des Landes unter ihrer Regierung zu sprechen. Wir wollen hier Niemanden verdächtigen aber sollten, was der gesunde Sinn unseres Volkes hoffentlich verhindern wird, dennoch diese Leute ans Ruder kommen, dann würde der skrupellose Wirtschaff und damit der heillosen Korruption überall Tür und Tor geöffnet.

Es liegt nicht in unserem Geschmack, den Gegner durch Herabsetzung in den Augen aller Rechtsdenkenden in irgend welcher beleidigenden oder aggressiven Form herabzusetzen, wir ziehen es im Gegenteil immer vor, selbst unsere bittersten politischen Feinde mit Noblese zu behandeln. Werden wir von gegnerischer Seite wie von einer losgelassenen tollen Meute reudiger Hunde angebellt, dann strafen wir sie mit nobler Nichtachtung, im Bewußtsein, zu aller Zeit für das einzig Richtige in nobler Weise einzustehen.

Wir sind nicht gewohnt wie gewisse Leute von der „anderen Seite“ mit wahren Schimpflegionen um uns zu werfen und verzichten lieber, uns noch des Weiteren mit den betreffenden Führern der Gegenpartei zu befassen getreu dem Spruche: Wer Dreck anrührt, besudelt sich!

Wir wollen, was uns persönlich anbetrifft, unser bestmögliches tun, dieses schamlose Preßgefinde durch einen wahrhaft gentlemenlichen Ton und stets vornehme und gewählte Ausdrucksweise in unseren Artikeln immer ein gutes und vorbildliches Beispiel zu geben. — Höchst zufrieden mit sich und seiner obigen Leistung steckt sich dieser Hauptförderer des guten Tones in der Journalistik eine neue Zigarre an und gibt das Manuscript in die Druckerei.

Gustav Mahler.

Den „Teufelskerl“ hat einst ein Brahms umarmt,
Als Mahler Don Juan neues Leben gab.
Heut' ahnt die Welt, fühlt Wien: wir sind verarmt,
Seit dieses Feuerherz im kühlen Grab.

Ein Fahrender, rastlos von Ziel zu Ziel,
Riß es ihn fort in wildem Siegeslauf.
Nun dieser schmacht'ge Leib zu Staub zerfiel,
Hört unsre Liebe zu ihm nimmer auf.

Ein Dämon, hielt er Alles jäh in Bann,
Wenn er den Taktstock hob mit Adlerblick.
Ein großes Kind, — in seiner Kunst Tyrann,
Ward ihm des Daseins Rätsel zu Musik.

An Pforten schlug er, Faustlichen Dranges voll,
Wie jener Riese, dem er Enkel schien;
Im Reich der Kunst ein König jeder Zoll,
Ein schlichter Bürger nur in seinem Wien!

Alfred Beethien.

Schlafende Fische.

Jetzt hat entdeckt man's: auch die Fische schlafen;
Wär's „nur ein Viertelstündchen“ manchmal auch.
Denn wer im Glashaus schwimmt, kann's nicht
verhindern,
Daß man sein Tun belauscht, nach Forcherbrauch.

Ob traumlos Fische schlummern, ist die Frage.
Wer Fischblut hat, schläft wie nach Veronal;
Auch wird er seinen Nachbar selten stören.
Der Walfisch aber schnarcht wohl kolossal!

Warum soll'n Florentiere nicht auch schlafen?
Die Sache überrächt so stark wohl nicht!
Nun weiß man doch nach dieser Neu-Entdeckung,
Weßhalb man längst von „faulen“ Fischen spricht.

Ein guter Kerl.

Ein von einem Auto überrannter Passant, zieht
aus der Tasche ein Büchlein „Der korrekte Chauffeur“
und versucht, es dem sich umschauenden Wagenlenker
zuzuwerfen:

„Sie, — das müßens lesen! Ich mache Sie
namentlich auf Seite 12 Paragraph 31 aufmerksam!“

Das Recht auf den Himmel.

Manch' einer eine Wohnung nimmt,
Die ganz zu seinem Gusto stimmt,
Doch später wird er oft ergrimmt,
Weil man die Aussicht ihm verbaut;
Daß ihm, der gerne was geschaut,
Der blaue Himmel kaum mehr blaut.

Nun sprach 's Gericht für alle mal:
Es ist schon wahrlich ein Skandal!
'ne Wohnung ist kein Futteral,
Ist kein Gefängnis, wo man kaum
Mit Mühe, außer einem Baum,
Ein Stücklein sieht vom Himmelsraum.

Es hat der Mieter sicherlich
Das Recht auf einen Himmelstrich
Vom Fenster, wo er wohnt bei sich, —
Daß ihm der Himmel Tag und Nacht
Zum mindesten — o habet acht! —
„In vertikaler Richtung“ lacht!

—ee—

Kranken- und Unfallversicherung.

Es haben's uns're Räte
Einseitig gar gemacht
Daß der Naturheilkunft ist
Zu wenig jetzt gedacht.
Es hat ja seit Jahrhundert'
Die Welt sich halt gedreht:
Naturheilkunft seit Jahren
In bestem Rufe steht.
Drum sei ihren Vertretern
Das Recht gewährt — nicht Gnad' —
Wollt ihr, daß nicht ausgeschüttet
Das Kind werd' sammt dem Bad! . . .

Fax

In der Religionsstunde.

Lehrer: „Nennt mir den Mann,
der am Sonntage von der Kanzel herab
zu uns redet.“ Schüler: „Das ist der
Kanzlist.“

Backfischlogik. Du, Ella, wer war
denn eigentlich die Frikka? — Ach Gott!
Die wird halt das Frikasseer erfunden haben!

Druckfehler.

Die Kassascheine eignen sich hauptsächlich für Spargelanlagen auf längere Zeit.
Es findet die Beaufichtigung durch die Regierungsorange (organe) statt.

Kaiser Wilhelm und die Schweiz.

Und wieder findigen Reporterköpfe
entstie die Frage: Kommt er? Kommt
er nicht?

Man zählt es ab an seinen Westentknoten
und hält Erwartung nun für Bürgerpflicht.

Es träumen ständig fiebernde Phantasten
in Turicum und nicht zuletzt in Bern
von jenem wunderlichen Geist der Kassen
und fühlen sich erhaben vor dem Herrn.

Denn wenn er kommt gibt's einen grenzen-
losen

Klimbim: Gerebe, Toaste und Geschwätz,
und wie gewöhnlich findet man die Hofen
teils mehr, teils weniger, teils nicht am Platz.

Und weil's so gehen wird, wie's stets gegangen;
auf jeden Fall ein kleines bißchen krumm,
fühlt man sich Mensch und deroßalß befangen
und weiß trotz alledem nicht recht warum.

Joh. Feuer.

Liebeslieder.

Auffspringende Knospe.

Ich hab mein Herz an dich verloren
und manches andere dazu.
Nun fühl ich mich wie kahl geschoren
um deinetwillen, Liebste, du.

Und wenn ich heute überlege,
wie alles nacheinander kam,
dann find ich unsre Liebeswege
im höchsten Grade wunderbar.

Du warst wie eine Knospe, Holde,
verschlossen, innig; doch darauf
sprang nächstens mir die zarte Dolbe
in Liebesfchauern lieblich auf.

Ja, aufgeprungen bist Du, Liebste
von irgend einem Wort verletzt,
daß ausgeschlagen deine Triebe . . .
Und meine Wangen glüht noch jetzt.

Johannes Feuer.

Hessischer Blumentag.

War ein Blumentag in Hessen,
freuen tat sich jedermann.
Bloß die Geistlichkeit indessen
sah die Sache kritisch an.

Auf der offiziellen Karte
schaute man ein Engelkind,
das sich gänzlich offenbarte,
wie gewöhnlich Engel sind.

Dies bedrohte eines keuschen
Seelenhirten Sittlichkeit.
Ach, wie kann man sich enttäuschen
und wie leicht ist man bereit.

Kaum daß dieses er gewahrte
rief er: „Welch gemeines Stück!“
Darauf sandte er die Karte
schleunigst wiederum zurück.

Draus ersieht man, daß für alle
alles sich nicht eignen tut.
Drum sei man in jedem Falle
allezeit auf seiner Hut.

—ee—

Wau-u!